

# Tastend an der Wand

Bei der Münchner Stadtmeisterschaft kämpfen erstmals auch Kletterer mit Behinderungen um den Titel

**München** – Es gibt da ein Handicap, mit dem Daniel Rehm wirklich hadert, eines, das Kletterer seines Alters nur zu gut kennen: Mit seinen 90 Kilo findet sich der 50-Jährige zu schwer, um mit den Jungen mitzuhalten. Anderthalb Minuten hat Rehm gebraucht, um die Finalroute komplett zu klettern. In einer knappen Minute hat sie dagegen der 30-jährige Ingolstädter Nils Helsper bewältigt. Nur wegen des Gleichstands geht das Tempo überhaupt in die Wertung ein und bringt Helsper den ersten Platz. Eine Standardsituation, ob nun im Wettkampf oder beim alltäglichen Vergleich unter Kletterkumpeln.

Dass der Körper nicht alles kann, was der Kopf will, spürt früher oder später jeder – ob mit oder ohne Handicap. Eine „Paraclimb“-Wertung war damit eigentlich überfällig in der offenen Münchner Stadtmeisterschaft. Der Wettbewerb fand am Wochenende zum zwölften Mal im Kletterzentrum an der Thalkirchner Straße statt und hat sich längst zur facettenreichen Leistungsschau einer starken Freizeitsportler-Szene entwickelt, deren Niveau den (hier nicht zugelassenen) gelisteten Wettkampfkletterern kaum nachsteht. Bei der Handicap-Premiere kamen auf Anhieb 39 Teilnehmer von 7 bis 55 Jahren zusammen; die meisten davon aus einer Klettergruppe der Münchner Stiftung Pfennigparade und einem Rosenheimer Paraclimb-Projekt, daneben aber auch individuell angereiste Sportler.

In den Alpen hat Klettern mit Behinderung eine Tradition, die sich bis zum britischen Gentleman-Alpinisten Geoffrey Winthrop Young zurückverfolgen lässt, der nach dem Verlust eines Beines im ersten Weltkrieg weiter stieg. Neben einer Reihe starker Prothesenträger machte in jüngster Zeit unter anderem der blinde Alpinist Andy Holzer von sich reden. Im reglementierten Wettkampfklettern an künstlichen Wänden etablierte sich eine Paraclimb-Szene dagegen erst vor Kurzem. Die

erste Paraclimb-WM fand 2011 im norditalienischen Arco statt, wo im Jahr darauf eine Handicapwertung beim „Rockmaster“ eingeführt wurde, dem ältesten und renommiertesten Wettkampf. In München sind keine Kletterer mit Bein- oder Armerersatz am Start, stark vertreten sind dagegen Kletterer mit Schädel-Hirn-Trauma (SHT) und bedingten Nervenschäden.

Dass Daniel Rehm heute erst einmal erklären muss, wo, abgesehen vom Gewicht, sein Problem eigentlich liegt, verdankt er langer Genesungsarbeit, die im Frühjahr 1990 begann. Dem vierwöchigen Koma nach einem schweren Autounfall folgten diverse Reha-Stationen, langfristig zurück blieb zunächst eine heute in Teilbereiche zurückgedrängte, halbseitige Lähmung,

sowie gelegentlicher Orientierungsverlust. Geklettert war der gelernte Zimmermann aus der Bodenseegegend schon vorher im Schwarzwald. Damals keine große Sache, höhenerprobt und stark war er ja schon von Berufs wegen. Um richtig aufzugehen in seinem Sport, sagt Rehm, „musste ich erst den Unfall haben“, eine „Kampfsau“ sei er aber schon vorher gewesen. Den Wiedereinstieg fand er Mitte der neunziger Jahre in der „Heavens Gate“-Halle unter Anleitung von Markus Mair.

Der erfahrene DAV-Fachübungsleiter und Erlebnispädagoge hat den Thalkirchner Handicap-Wettbewerb initiiert und dirigiert ihn, unterstützt von der Ergotherapeutin Natascha Lindemann. Aus ihrer Gruppe mit angereist ist auch Korbinian

Frank, SHT-Patient wie Rehm, und mit einem ansteckenden ungekünstelten Spaß dabei, wie man ihn auch in der stets betont lockeren Szene selten findet. Vor seinem Unfall war der 24-jährige Bad Feilnbacher zwar bei der Bergwacht, der Ehrgeiz habe aber auch ihn erst so richtig gepackt, als er das Klettern quasi „aus dem Rollstuhl heraus“ wieder lernte. Vor Publikum zu klettern, für Wettkampf-Novizen oft ein Problem, macht ihm überhaupt nichts aus, ebenso wenig, wie seinem Rosenheimer Trainingskumpel Stefan Laböck, der die Wertung der geistig Behinderten anführt. Als Autist fühle er sich in Menschenmengen nicht gerade wohl, was vor allem das Training in bekanntlich permanent überfüllten Kletterhallen erschwert. Die anfeuernde Meute tief unter ihm habe ihn aber heute schon gepusht, sagt Laböck.

Zurufe von unten genossen, aber nicht gebraucht hat Martin Kraus, der unter anderem im Paralympics Future Team Ski fährt und heute als einziger blinder Kletterer am Start ist. Ohne Augenlicht orientiert man sich am besten tastend an der Wand. Gut gemeinte Ratschläge helfen in einem Sport, dessen Reiz in der totalen Fokussierung liegt, ohnehin selten, bestätigt DAV-Übungsleiter Mair. Die richtigen Finalrouten fürs bunt gemischte Teilnehmerfeld zu schrauben, das war vielleicht das einzige echte Problem für die Veranstalter. Zu unterschiedlich sind die Voraussetzungen und das Kletterniveau der Starter. Das komplizierte, permanent nachjustierte Verrechnungssystem für Art und Schwere der Behinderung, das für Weltklasse-Paraclimber gilt, wollen sie sich und den Sportlern (noch) nicht antun. Mit dem Schwierigkeitsgrad 5+ sei er jedenfalls wohl etwas übervorsichtig gewesen, resümiert Mair, so sehr er sich auch über die vielen Erfolge freut. Fürs nächstjährige Finale will er eine Route austüfeln, die mit jedem Kletterzug nach oben ein wenig schwerer wird.



„Aus dem Rollstuhl heraus“: Korbinian Frank leidet an den Folgen eines Schädel-Hirn-Traumas – und hat Klettern als schönes Hobby entdeckt.

FOTO: CLAUS SCHUNK

JULIAN RAFF

# Tastend an der Wand

Bei der Münchner Stadtmeisterschaft kämpfen erstmals auch Kletterer mit Behinderungen um den Titel

**München** – Es gibt da ein Handicap, mit dem Daniel Rehm wirklich hadert, eines, das Kletterer seines Alters nur zu gut kennen: Mit seinen 90 Kilo findet sich der 50-Jährige zu schwer, um mit den Jungen mitzuhalten. Anderthalb Minuten hat Rehm gebraucht, um die Finalroute komplett zu klettern. In einer knappen Minute hat sie dagegen der 30-jährige Ingolstädter Nils Helsper bewältigt. Nur wegen des Gleichstands geht das Tempo überhaupt in die Wertung ein und bringt Helsper den ersten Platz. Eine Standardsituation, ob nun im Wettkampf oder beim alltäglichen Vergleich unter Kletterkumpels.

Dass der Körper nicht alles kann, was der Kopf will, spürt früher oder später jeder – ob mit oder ohne Handicap. Eine „Paraclimb“-Wertung war damit eigentlich überfällig in der offenen Münchner Stadtmeisterschaft. Der Wettbewerb fand am Wochenende zum zwölften Mal im Kletterzentrum an der Thalkirchner Straße statt und hat sich längst zur facettenreichen Leistungsschau einer starken Freizeitsportler-Szene entwickelt, deren Niveauden (hier nicht zugelassenen) gelisteten Wettkampfkletterern kaum nachsteht. Bei der Handicap-Premiere kamen auf Anhieb 39 Teilnehmer von 7 bis 55 Jahren zusammen; die meisten davon aus einer Klettergruppe der Münchner Stiftung Pfennigparade und einem Rosenheimer Paraclimb-Projekt, daneben aber auch individuell angereiste Sportler.

In den Alpen hat Klettern mit Behinderung eine Tradition, die sich bis zum britischen Gentleman-Alpinisten Geoffrey Winthrop Young zurückverfolgen lässt, der nach dem Verlust eines Beines im ersten Weltkrieg weiter stieg. Neben einer Reihe starker Prothesenträger machte in jüngster Zeit unter anderem der blinde Alpinist Andy Holzer von sich reden. Im reglementierten Wettkampfklettern an künstlichen Wänden etablierte sich eine Paraclimb-Szene dagegen erst vor Kurzem. Die

erste Paraclimb-WM fand 2011 im norditalienischen Arco statt, wo im Jahr darauf eine Handicapwertung beim „Rockmaster“ eingeführt wurde, dem ältesten und renommiertesten Wettkampf. In München sind keine Kletterer mit Bein- oder Armerersatz am Start, stark vertreten sind dagegen Kletterer mit Schädel-Hirn-Trauma (SHT) und bedingten Nervenschäden.

Dass Daniel Rehm heute erst einmal erklären muss, wo, abgesehen vom Gewicht, sein Problem eigentlich liegt, verdankt er langer Genesungsarbeit, die im Frühjahr 1990 begann. Dem vierwöchigen Koma nach einem schweren Autounfall folgten diverse Reha-Stationen, langfristig zurück blieb zunächst eine heute in Teilbereiche zurückgedrängte, halbseitige Lähmung,

sowie gelegentlicher Orientierungsverlust. Geklettert war der gelernte Zimmermann aus der Bodenseegegend schon vorher im Schwarzwald. Damals keine große Sache, höhererprobt und stark war er ja schon von Berufs wegen. Um richtig aufzugehen in seinem Sport, sagt Rehm, „musste ich erst den Unfall haben“, eine „Kampfsau“ sei er aber schon vorher gewesen. Den Wiedereinstieg fand er Mitte der neunziger Jahre in der „Heavens Gate“-Halle unter Anleitung von Markus Mair.

Der erfahrene DAV-Fachübungsleiter und Erlebnispädagoge hat den Thalkirchner Handicap-Wettbewerb initiiert und dirigiert ihn, unterstützt von der Ergotherapeutin Natascha Lindemann. Aus ihrer Gruppe mit angereist ist auch Korbinian

Frank, SHT-Patient wie Rehm, und mit einem ansteckenden ungekünstelten Spaß dabei, wie man ihn auch in der stets betont lockeren Szene selten findet. Vor seinem Unfall war der 24-jährige Bad Feilnbacher zwar bei der Bergwacht, der Ehrgeiz habe aber auch ihn erst so richtig gepackt, als er das Klettern quasi „aus dem Rollstuhl heraus“ wieder lernte. Vor Publikum zu klettern, für Wettkampf-Novizen oft ein Problem, macht ihm überhaupt nichts aus, ebenso wenig, wie seinem Rosenheimer Trainingskumpel Stefan Laböck, der die Wertung der geistig Behinderten anführt. Als Autist fühle er sich in Menschenmengen nicht gerade wohl, was vor allem das Training in bekanntlich permanent überfüllten Kletterhallen erschwert. Die anfeuernde Meute tief unter ihm habe ihn aber heute schon gepusht, sagt Laböck.

Zurufe von unten genossen, aber nicht gebraucht hat Martin Kraus, der unter anderem im Paralympics Future Team Ski fährt und heute als einziger blinder Kletterer am Start ist. Ohne Augenlicht orientiert man sich am besten tastend an der Wand. Gut gemeinte Ratschläge helfen in einem Sport, dessen Reiz in der totalen Fokussierung liegt, ohnehin selten, bestätigt DAV-Übungsleiter Mair. Die richtigen Finalrouten fürs bunt gemischte Teilnehmerfeld zu schrauben, das war vielleicht das einzige echte Problem für die Veranstalter. Zu unterschiedlich sind die Voraussetzungen und das Kletterniveau der Starter. Das komplizierte, permanent nachjustierte Verrechnungssystem für Art und Schwere der Behinderung, das für Weltklasse-Paraclimber gilt, wollen sie sich und den Sportlern (noch) nicht antun. Mit dem Schwierigkeitsgrad 5+ sei er jedenfalls wohl etwas übervorsichtig gewesen, resümiert Mair, so sehr er sich auch über die vielen Erfolge freut. Fürs nächstjährige Finale will er eine Route austüfteln, die mit jedem Kletterzug nach oben ein wenig schwerer wird.



„Aus dem Rollstuhl heraus“: Korbinian Frank leidet an den Folgen eines Schädel-Hirn-Traumas – und hat Klettern als schönes Hobby entdeckt.

FOTO: CLAUS SCHUNK

JULIAN RAFF